

**Ohn-Macht oder Haltungen in der Trauer
gezeigt am Beispiel der Bachkantate
„Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit“(BWV 106)**

bei GEFAP e.V. 12.4. 2019

Wolfgang Teichert

These vorweg:

Bachs Kantate „Gottes Zeit...“ ist radikale Musik. Sie kulminiert in einem Spannungsverhältnis zu biologischem Leben und zur Welt, über deren Endlichkeit sie im Medium der Trauer aufklärt. Sie ist ohnmächtig, versichert sich aber gerade darin ihrer Macht, weil sie die herrschende Macht mit deren Vitalismus ihrer Ohnmacht überführt.

0. Vorbemerkungen:

Es geht hier nicht um ein ästhetisches Ausweichen vor dem, was wir besonders als Zurückbleibende erleiden oder erleben, wenn jemand stirbt. Wir werden vielmehr fragen müssen, inwieweit das Sterben anderer und die Trauer darüber zu ertragen ist? Inwieweit auch finden wir eine Inspiration zu einem anderen, nicht-indifferenten Leben, das der Trauer und dem Tod eine geschärfte Sensibilität verdankt, die nicht an den engen Grenzen des eigenen Lebens Halt macht. „Vor meinem eigenen Tod ist mir nicht bang“, notiert Mascha Kaleko, eine Lyrikerin, und sie fährt fort:

„Nur vor dem Tode derer, die mir nah sind.
Wie soll ich leben, wenn sie nicht mehr da sind?

Allein im Nebel tast ich den Tod entlang
und lass mich willig in das Dunkel treiben.
Das Gehen schmerzt nicht halb so wie das Bleiben.

Der weiß es wohl, dem Gleiches widerfuhr,
und die es trugen, mögen mir vergeben.
Bedenkt den eigenen Tod, den stirbt man nur,
doch mit dem Tod der andern muss man leben.

Also geht es nicht um den eigenen Tod, sondern beim Tod geht es um die emotionale Erschütterung jener Zurückbleibenden, die ihre intimen und geliebten Ergänzter verlieren. Es geht um Trauer, wenn denn **Trauer der Kompromiss ist zwischen dem Kummer über die endgültige Entfernung zu den Verstorbenen und dem Wunsch, sie in einer anderen Form von Nähe dazubehalten.** Und so ist Trauer für mich immer ein räumliches Leiden.

Überleben heißt eben nicht nur nacheinander in schöner Generationsfolge zu leben, es bedeutet auch nicht, es länger im Leben auszuhalten als andere, sondern es **bedeutet »im eigenen Leben den Tod des Anderen zu beherbergen«**. Es ginge also darum zu fragen, was es bedeutet, dass wir durch Verletzung und Verlust gezeichnet sind. Es ginge darum, den Verlust sowie die Verletzung, die er bedeutet, zu bewahren wie etwas Kostbares, eben nicht zu Überwindendes, wie einen die Sinne berührenden Sinn. Es gibt eine geheimnisvolle Gastlichkeit der Trauernden, die den Verlust in sich bewahren wie einen sorgsam gehüteten Schatz.

Und in diesem Sinn setzt Johann Sebastian Bachs Kantate (BWV 106) „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit“ mit dem Untertitel „Nach Worten der heiligen Schrift“, sich zu unserem Welt- und Zeitgefühl sofort in Spannung. Nein, sie akzeptiert nicht fromm den Tod, selbst wenn es beim ersten Hören der Musik oder beim Lesen der Texte so aussieht. **Sie setzt unsere Lebenszeit in ein Spannungsverhältnis zu sich selbst.**

Darum also nun Bach, den manche hier vielleicht als Umweg empfinden mögen.

Ich möchte die Kantate hören unter der Perspektive

1. Der Wahrnehmung einer anderen („verrückten“) Form von Zeit
2. Der Wahrnehmung von Endlichkeit
3. Der Ahnung einer grundlosen, vorgängigen, abgründigen Güte

Ad 1. Doch, ich fürchte den Tod, den Tod derer, die ich liebe. Und zugleich mache ich mich widersprüchlich und singe das alte Lied vom Tod des Todes. Ich glaube, ich würde das Lied von der Überwindung des Todes singen, auch wenn ich es nicht glaubte. Ich bin es der Liebe zu den geliebten Menschen schuldig; ich bin es vielleicht auch meiner eigenen Würde schuldig, dem Tod nicht das letzte Wort zu lassen.

Bach jedenfalls lässt dem Tod nicht das letzte Wort. Denn es gibt **zwei Fallen** bei diesem Thema. Das eine ist das **Gerede**. Das andere das **Verstummen**. Süßliches Reden vom sanften Tod, vom menschenwürdigen Sterben oder Lichtschein am Ende des Tunnels verkleben oft die Augen. Manchmal spottet das Sterben jeder Würde. „Das ist das Tödliche unsres Sprechens“, schreibt der totkranke Theologe Henning Luther. „Wir töten die Toten durch unser Gerede ein zweites Mal.“¹

Das Verstummen, so edel es sich anfühlen mag, gibt dem Vergessen nach. „Die Toten zu vergessen, setzt diese dem tödlichen Angriff ein weiteres Mal aus.“

¹ Henning Luther: Tod und Praxis ZThK 88/1971. S.410

Also nicht Gerede und nicht Verstummen, was aber dann? Singen vielleicht? Zunächst sehr persönlich. Es betrifft bei mir – dem Theologen - die Situation von Gottesferne oder Abwesenheit oder Fehlen Gottes:

Die Abwesenheit Gottes bestärkt mich.

Ich kann seine Abwesenheit besser ansingen als seine Anwesenheit.

Die Stille Gottes lässt mich singen.

*Ohne seine Stummheit hätte ich
überhaupt nicht singen gelernt.*

Statt dessen stelle ich jeden Ton

In eine kleine Pause der Stille Gottes

Auf ein Fragment seiner Abwesenheit

Das klingt ja trostlos, hat jemand gesagt, als ich dies ihr einmal vorgetragen habe. Ich erzähle von einer Zeit meines Lebens, die trostlos war und in der ich am meisten Trost erfahren habe. Es war die Zeit nach dem Tod unserer Tochter. Nicht getröstet hat mich, wenn jemand versuchte, meinen Schmerz zu mindern. "Das Leben geht weiter", haben mir wohlmeinende Leute gesagt. Es gibt abstrakte Richtigkeiten, die zugleich konkrete Falschheiten sind. Das Leben ging eben nicht weiter, den Schmerz darüber konnte mir niemand ausreden, auch nicht mit einem religiösen Satz. Die Sätze des Glaubens haben nichts vom Schmerz genommen Gott sei Dank. Sonst wären sie nichts als Vertröstung.

Aber es gab viele Arten des Trostes, die den Schmerz ernst genommen und ihn nicht gemindert haben. Der tiefste Trost aus jener Zeit waren Freunde und Freundinnen, die mich oft besuchten und die den Schmerz ehrten. Sie haben keine tröstenden Worte gefunden. Sie waren da, und sie haben sich von meinem Unglück nicht vertreiben lassen. Das Unglück vertreibt ja oft die Freunde, und trostlos macht einen nicht nur, was man erlitten hat. Trostlos macht uns die Einsamkeit, weil Menschen in der eigenen Selbstverständlichkeit des Lebens so wenig die Weltuntergänge der anderen ertragen. Meine Freunde sind geblieben, sie haben mir den Schmerz gelassen. Die Trauer wurde nicht gemildert, aber geteilt. Der Trost der Freunde war ihre Anwesenheit, keine klugen Worte und kein Versuch, mich aus meinem Abgrund zu retten. Sie waren übrigens nicht nur für mich da, sie waren auch da als sie selber, mit ihrer Arbeit, von der sie erzählten, mit ihren eigenen Sorgen und mit ihrem Glück. Sie haben mich nicht eingeschlossen gelassen in einem Trauernarzissmus, in dem man nicht mehr wahrnehmen kann als sich selber im eigenen Unglück. Indem sie mit sich selber da waren, nicht nur für mich, haben sie mir gezeigt, dass es noch etwas Anderes gibt als mein eigenes Unglück.

Der erste Impuls, nachdem einem eine große Lebenswunde geschlagen wurde, ist die Flucht in die Einsamkeit. Besonders trostlos ist der Versuch, auch im Unglück Meister seiner selbst zu sein und nach außen zu tun, als sei nichts geschehen. Sich selber dem Trost nicht entziehen, heißt auch sich einzugestehen, dass man mit sich allein nicht fertig wird. Man ist angewiesen. In den wichtigsten Dingen des Lebens ist man nicht sein eigener Meister. Einen Menschen trösten heißt, ihn bedürftig sein zu lassen; ihn weinen zu lassen; ihn kleiner sein zu lassen, als er ist. Wenn ein Mensch einen Unglücklichen in den Arm nimmt, macht er fast automatisch eine wiegende Bewegung. Er wiegt den Geschlagenen, wie man ein trostloses Kind wiegt. Welche Lebenserleichterung, dass man in den Niederlagen des Lebens nicht sein einsamer Meister sein muss. Welche Größe, auf die trostlose Kunst der eigenen Lebensmeisterschaft zu verzichten. Gewiss sind es nicht nur Menschen, die trösten. Man könnte es einen objektiven Trost nennen, dass am Morgen die Sonne aufgeht und am Abend unter, dass die Vögel singen und der See sein Lächeln nicht verloren hat. Es sagt keiner den dummen Spruch: "Das Leben geht weiter." Aber man spürt es im Strahl der Sonne, im Spiel des Schattens und in der Farbe der Rose: Die Welt ist untergegangen, und sie ist nicht untergegangen.

(Sonatina einspielen)

2. „Allerbeste Zeit“?

Die Einstimmung (Sonatina) beginnt wortlos. Die Basslinie besteht 19 Takte lang lediglich aus Achtelnoten mit Sechzehntel - und Achtelfiguren, fast zeitlos gleichförmig, so als wollte Bach in eine Zeit einstimmen, die er die allerbeste nennt, in der wir „leben, weben und sind“. Manche haben gesagt, dies höre sich an wie der Rhythmus der Herztöne der Mutter im Mutterleib; eine Art existentieller Beat². Dazu dann auch noch der Parlandosopran der Mutter, die wir auch gehört haben im Mutterleib. Es kann also sein, dass Bach - selber noch sehr jung – bereits im Einstimmen auf den Tod an die Geburt erinnern will. Zumal³ Luther das in seinem Büchlein von der Bereitung zum Sterben ebenso macht: Wenn so jedermann Urlaub auf Erden gegeben ist, dann soll man sich allein zu Gott richten, da der Weg des Sterbens sich auch hinkehret und uns führet. Und hier hebt an die enge Pforte, der schmale Steig zum Leben., da muss sich ein jeder fröhlich drein wagen. Denn er ist wohl sehr enge, er ist aber nicht lang. Und es geht hier zu, gleich wie ein Kind aus der kleinen Wohnung, seiner Mutter Leib, mit Gefahr und Ängsten geboren wird in diesen weiten

² Peter Sloterdijk: La Musique retrouvée. In: Der ästhetische Imperativ. Hamburg 2007. Seite 11

³ Martin Luther. Ein Sermon von der Bereitung zum Sterben. Ausgewählte Schriften. Zweiter Band. Hrsg. K. Bornkamm und G. Ebeling. Frankfurt am Main 1982. Seite 17

Himmel und Erde, das ist auf diese Welt. Also geht der Mensch durch die enge Pforte des Todes aus diesem Leben. Und wiewohl der Himmel und die Welt, darin wir jetzt leben, groß und weit angesehen wird, so ist es doch alles gegen den zukünftigen Himmel so viel enger und kleiner, wie der Mutterleib gegen diesen Himmel ist. Darum heißt der lieben Heiligen Sterben eine neue Geburt, und ihre Feste nennt man lateinisch Natale, einen Tag ihrer Geburt. Aber der enge Gang des Todes macht, dass uns dies Leben weit und jenes eng dünkt. Darum muss man das glauben und an der leiblichen Geburt eines Kindes lernen, was Christus sagt: „Ein Weib, wenn es gebiert, so leidet es Angst; wenn sie aber genesen ist, so gedenkt sie der Angst nicht mehr, dieweil ein Mensch von ihr in die Welt geboren ist.“ Also muss man im Sterben auch die Angst auf sich nehmen und wissen, dass danach ein großer Raum und Freude sein wird.“

So sehr diese Deutung oder dies Bild besticht: Zwischen dem Zum-Sein-Gelangen desjenigen, der noch nicht war, und der tragischen Vernichtung dessen, der bereits war, gibt es keine Entsprechung oder Gleichwertigkeit⁴. Der Anfang des Lebens sagt Ja, indem er Ja sagt zu einem ersten Ja, der Tod sagt ja, indem er nein sagt.

Also wird man Bach anders hören müssen:

(Anhören: Gottes Zeit -2a)

Was ist das für eine Zeit? Sie muss eine Zeit sein, in der menschliches Leben gelingt, nicht dank der Zeit, sondern trotz ihrer oder neben ihr.

Man kann (mit Michael Theunissen) drei Formen gelingenden Lebens im Umgang mit Zeit sich vorstellen. Die referiere ich, um an Bachs Intuition (man kann auch Glauben sagen) sich heranzutasten.

Einmal geht es um Herrschaft über die Zeit. Wir ringen sozusagen der Herrschaft der Zeit über uns eine Zeit ab und lassen uns nicht mehr ganz und gar von ihr instrumentalisieren.

Zweitens dann geht es **um Freiheit von Zeit.** „Es ist das Glück des Verweilens. Im Verweilen gehen wir mit der Zeit nicht mit“⁵. Es gibt ja einen Mangel an Gegenwärtigkeit, weil wir uns entweder an die Zukunft verlieren oder aber – besonders bei älteren Menschen - weil wir uns an die Vergangenheit verlieren. Selbst das heute so gepriesene Sich-Verlieren-im-Augenblick gründet doch nur in einem Ausfall von Zukunft und Vergangenheit. Das sich Verlieren im

⁴ So auch Vladimir Jankélévitch. Der Tod. Frankfurt am Main 2005. S.226

⁵ Michael Theunissen. Negative Theologie der Zeit. Frankfurt am Main 1991. Seite. 57

Augenblick also bringt es genau so wenig zur Gegenwärtigkeit wie das Nichtpräsentsein.

Zum Präsent - sein (Wenn der Kasper ruft: Seid ihr alle da!) gehört drittens, sagt Theunissen, **dass etwas anders da ist als Zeit. Dies „Andere der Zeit“ nennt Bach „GottesZeit“.**

Das **Ergebnis also unserer Zeitlektüre** in Bezug auf die Kantate wäre: Bach bringt bereits mit der Einstimmung (Sonatina und Chor) und dann mit der gesamten Kantate eine Wendung der Zeit ein, die darauf aufmerksam macht, dass es in der Zeit selbst etwas gibt, das über sie hinausweist. Dem könne man sich nur „anschieben“, um eben ihr das zu entlocken, was die Tradition „Ewigkeit“ nennt. Bach befreit sich sozusagen von der Zeit, indem er sich dem in ihr zuwendet, was anders ist als sie und darum über sie hinausweist.

So hat die Musik in 2a einen Wandel von Moll nach Dur vollzogen. Das Tempo wird schneller; der Mittelteil der Nr. 2a ist Allegro im 3/8-Takt anstatt des bisherigen 4/4-Takts. Allegro heißt fröhlich und diese Fröhlichkeit strahlt auch auf den Anfang von Nr. 2a ohne Tempobezeichnung aus. Was nun hat diesen Stimmungswandel ausgelöst?

Die Antwort eben wäre die Aussage: «Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit», die als Textanfang der Kantate auch den Namen gibt.

Indem die andere von Bach herbei komponierte Zeit in der gegenwärtigen Zeit als das Andere ihrer selbst mit gegenwärtig ist (das kann man hören), mobilisiert sie zugleich eine Art Aufstand oder Trotz gegen die herrschende chronologische Zeit. Das griechische Wort für diesen „Trotz“ heißt „Parusia“, was wörtlich heißt: Neben-der Zeit-sein!

In Gottes Zeit stehe ich sozusagen neben der Zeit, weil „Gottes Zeit“ die chronologische ergriffen hat. Gelebtes und erfahrenes Beispiel ist im Judentum der Sabbath, nicht einfach ein weiterer Tag der Woche, der den anderen gleicht oder ihnen entspricht, sondern ein innerer Bruch mit der Zeit. Man kann sich von diesem Anderen der Zeit –sozusagen in diesem Bruch –um Haaresbreite ergreifen und wandeln lassen.⁶ (Das wünschte ich mir ebenso für den christlichen Sonntag.)

⁶ Das beschreibt am Beispiel von Paulus der italienische Philosoph Giorgio Agamben: Die Zeit, die bleibt. Frankfurt am Main 2006. Seite 85

Und noch etwas: Es gibt sehr viele Kantaten, (darauf hat die Traumatherapeutin Luise Reddemann hingewiesen⁷) die so klingen, als hätten wir uns schicksalhaft in Gottes Willen zu schicken. Dahinter verbergen sich biographisch für Bach und seine zweite **Frau große traumatische**

Verlusterfahrungen:

Sieben von ihren dreizehn Kindern sind vor der Zeit gestorben. Bach selber war mit zehn Jahren Vollwaise und er verlor seine erste Ehefrau auf tragische Weise. Als er vier Wochen von zu Hause abwesend war, hatte er sie in gesundem Zustand zurückgelassen, und bei seiner Rückkehr war sie tot und begraben. Reddemann hält es denn auch für einen Irrtum anzunehmen, dass Menschen der Barockzeit der Verlust naher Menschen nichts bedeutet hätte. Sie haben gelitten, vielleicht anders als wir, aber sie haben gelitten. Aber Bach hat die Fähigkeit besessen, seiner Trauer schon in jungen Jahren, eben gerade mit dieser Kantate und ihrer Umwandlung von Zeit in Gottes allerbeste Zeit Gestalt und Form zu geben. Weil eben das in dieser Kantate geschieht, höre ich sie als eine Kantate, die Anerkennung der Endlichkeit ermöglicht.

(Anhören: „Ach Herr“ und „Bestelle Dein Haus“)

3. Wahrnehmung der Endlichkeit nicht als Unterwerfung.

Die Worte aus Ps 90 bieten vielleicht erste Orientierung: In der Begegnung mit dem Sterben wird mir meine eigene Sterblichkeit bewusst. Es rät sich daher für mich, mein Leben klug, weise weiterzuleben. Juden und Christen sprechen diese Orientierung als Bitte an Gott aus. So als würden menschliche Adressaten das immer wieder vergessen. Aber sie ist auch unabhängig davon verständlich und wahr. Das *memento mori*, das Gedächtnis der Sterblichkeit, ist stets eine Ermahnung mitten im Leben zum Innehalten und zum veränderten Weiterleben. Bachs Musik führt diese Wahrheit noch einen Schritt weiter: Wir hören im Tenor-Arioso sich ständig wiederholende, bittende Figuren im Cello und Kontrabass, das ganze Stück hindurch. Die Wahrheit aus Ps 90 stellt sich eben nicht sofort und verlässlich ein. Sie braucht Wiederholung, sie braucht ständige Einübung. (Dazu bieten Gebet und Meditation Gelegenheit. Und wer das Beten bisher von seinen Eltern oder Großeltern, Lehrern oder Pfarrern nicht gelernt hat, der fange einfach an mit der Wiederholung der Bibelworte

⁷ Luise Reddemann: Überlebenskunst. Von Johann Sebastian Bach lernen und Selbstheilungskräfte entwickeln. Stuttgart 2006

dieser Kantate; und der Stimme ein in das gottesdienstliche Beten der Kirche am Sonntag). Beten lernt man dadurch, dass man es tut und übt.

Und das Merkwürdige am Bestelle Dein Haus ist der flotte Takt.

Dass dies nicht einfach als Unterwerfung vor sich geht, bezeugt gerade jene Bassarie „Bestelle Dein Haus, denn du musst sterben“, die wie ein unerbittlicher Befehl klingt. Rudolf Bohren hat gemerkt⁸, dass der „Bass hier die Stimme des Propheten Jesaja verkörpert, der sein Wort an den kranken König Hiskia richtet. Die Reaktion des Königs ist die Umkehrung des Psalmverses im Tenor-Solo: Nicht er, der todkranke König, soll bedenken, dass er sterben muss, sondern Gott soll gedenken, dass Hiskia gottesfürchtig gelebt hat. Gott lässt sich von Hiskias Tränen umstimmen und gewährt ihm eine Verlängerung des Lebens um 15 Jahre. Dieses Auflehnen des Königs gegen die Unabänderlichkeit des Todes drücken die Blockflöten aus, die die Bass-Stimme mit bewegten Sechzehntelfiguren begleiten. Sinnigerweise umfasst die Arie 2c genau 60, das heißt, viermal 15 Takte. Das Sterben zur rechten Zeit ist bei Jesaja nicht nur Gottes Willen anheimgestellt, sondern das Resultat einer Vereinbarung zwischen Mensch und Gott.“

Bach klingt hier fast wie ein Walzer, was schon immer Rätsel aufgegeben hat.

Anerkennung der Endlichkeit ja, aber nicht einfach schicksalhaft.

Da wird fröhlich verhandelt.

Da wird die menschliche Seite nicht einfach überfahren.

Dies Anerkennungsverfahren menschlicher Endlichkeit also eröffnet eine neue Perspektive: Die Anerkennung unserer Endlichkeit bedeutet Menschlichkeit, weil sie jedem einzelnen Menschen Lebensraum gibt.

Dass freilich die vielfältigen Erfahrungen von Endlichkeit und Begrenztheit verunsichern, ist klar: Obwohl uns die Endlichkeit buchstäblich auf den Leib geschrieben ist, haben wir Angst vor ihr. Das macht sich vor allem in den Weisen geltend, wie wir uns in unserem Dasein – nicht zuletzt auch anderen gegenüber – selbst zu erhalten suchen. In dieser Konkurrenzsituation sind zwangsläufig Keime einer Eskalationslogik präsent, die politisch, ökonomisch und ökologisch ins Desaster von Gewaltszenarios führen können. In diesen Szenarien der Endlichkeit, wird Sterben in unserer Zeit „mehr und mehr als ein Skandal“ empfunden, „den es abzustellen gilt.“ Das Motto unserer Zeit: „Endlichkeit – weg damit. Darum hat zuweilen die Beschleunigung der Lebensrhythmen eine Art Suchtkultur. Durch Geschwindigkeit wollen wir

⁸ Rudolf Bohren: Im Paradies. In: Musik und Gottesdienst. 66.Jh. 2012. S.221

unsere Endlichkeit überspringen. Grund für die unausweichliche Konkurrenzsituation, in der Menschen untereinander stehen. Und das trägt ein Gewaltpotential in sich, das ab und an zur Eskalation führen kann.

Bachs Kantate hingegen begibt sich auf ein Feld, wie Selbsterhaltung (verstanden als Erhaltung und Anerkennung durch Gott) unter den Bedingungen der Endlichkeit positiv gelingen kann: Die anerkannte Endlichkeit gewinnt eine Würde, die von der Angst, nicht anerkannt oder zu wenig zu sein und zu haben, befreit.

So ist für den Komponisten, der so viel Tod in seiner jungen Biographie hat erfahren müssen, auf die Frage **"Wie kann Leben angesichts der Endlichkeit gelingen?" diese Kantate möglich geworden. Seine musikalische Antwort könnte – etwas pathetisch gesagt – in der Verlockung zu einer Kultur der Anerkennung liegen: „Komm“.**

Das „Komm“ singt der Sopran (gerichtet an den messianischen Adressaten Jesus) zum Schluss dieses Chores (2d) ohne Begleitung über allem schwebend. Es klingt wie eine Verlockung.

Wozu?

Das ist kein „Lallen eines Säuglings“⁹, wie der erwähnte Theologe Bohren meint, das ist **höchste Form von erotischer Verlockung. Diese Verlockung (Anhören: 3a und 3b/4. Vertikale Theophonie) soll unser Verständnis von Leben (und damit Sterben und Tod) selbst mit sich in Spannung versetzen.**

4. Zwei Arten von Leben

Wie ich das meine?

Ich nehme mir den **Philosophen Georg Picht** in seinen Befragungen von Heidelberger Theologen zur Hilfe.¹⁰

Wir wissen- in der Zeit lebend -, dass wir sterben werden, sagt er, um dann fortzufahren. „Im Ausblick auf den Tod nehmen wir unseren Austritt aus der Zeit vorweg. Aber wohin dieser Austritt aus der Zeit uns führt, das wissen wir nicht. **„Es öffnet sich uns“, sagt Georg Picht, „ein Nichts des Denkens“.**

Denken nämlich können wir nur, was in der Zeit ist. (Übrigens: Dieses Nichts des Denkens hieß früher einmal „verborgener Gott“/deus absconditus).

Und dann fährt Picht überraschend fort: „Was uns anhaucht, wenn wir dem Nichts des Denkens offen sind, ist der Heilige Geist“. Für einen Philosophen

⁹ Bohren a.a.O. Seite 201

¹⁰ Georg Picht (Hrsg.). Theologie was ist das? Stuttgart 1977

unmöglich, für einen Bachkenner aber nahe liegend, weil er sich auf einen (neutestamentlichen) Begriff von Leben bezieht (wie Bach auch), „wie es ihn innerhalb unsres Kulturkreises nie gegeben hat.“¹¹ Denn normalerweise gilt Leben als Gegenbegriff zum Tod: Leben als Prozess in der Zeit, der mit der Geburt beginnt und mit dem Tod endet. Die Wissenschaft vom so verstandenen Leben heißt Biologie. Also nennt Picht diese Form des Lebens, die wir mit allen Lebewesen teilen, „Bios“.

Im Neuen Testament jedoch begegnet uns noch ein anderer Begriff von Leben, der dem Tod nicht mehr entgegengesetzt ist. Der nicht in der Zeit liegt. Der sich uns aber erschließt in jenem „Nichts des Denkens“, das wir im Ausblick auf unseren Austritt aus der Zeit vorwegnehmen. Er weht uns sozusagen von der anderen Seite an und lässt sich bereits mitten im Bios erfahren. Picht nennt ihn mit einem weiteren Wort für Leben „Zoe“. „Unser Bios ist ein Gefäß der Zoe...“.

In unserer Kantate wird die „Zoe“ Klang und zwar im „Ja, Komm“ des Soprans.

Wie ich darauf komme?

Beim Bearbeiten dieser Kantate ließ sich ein Teilnehmer vor einigen Jahren immer wieder dies „Komm“ vorspielen. Er konnte es nicht oft genug hören. Warum, wusste er nicht. Wenige Wochen später, bei einer routinemäßigen Reihenuntersuchung, wurde ihm eröffnet, er habe nur wenige Tage noch zu leben. Er ist, wie seine Frau versichert, mit diesem „Komm“ im Ohr gestorben. Kein Wunder, dass Bach auf dies „Komm“ das zu den letzten Worten Jesu zählende „in Deine Hände lege ich meinen Geist“ mit warmer Altstimme auskomponiert. Für mich ist das ein ebenso vertrauensvoller wie klarer Hinweis auf menschliche Angewiesenheit und Verletzlichkeit.

Was Bach dann lobend und preisend „Gott“ nennt, umschreibe ich mit Anerkennung der Güte.

Was also aus dieser Perspektive auf die Kantate als Anerkennung von Endlichkeit für Leben, Zusammenleben und Ethik folgen könnte, wären diese zwei weitere Formen von Anerkennung.

5. Anerkennung von Verletzlichkeit und Güte

Ich nenne sie die Anerkennung von Verletzlichkeit und die Anerkennung von Güte als das, was allem Leben und Tod vorausgeht. Bach spricht hier eine

¹¹ Picht alle Zitate a.a.O. Seite 440f

andere Sprache, indem er den 31. Psalm und ein letztes Jesuswort aufruft. Hintergrund ist, wie in Psalm 31. und 98. die alle die Güte beschwören, das große Erlebnis des Freiwerdens von Sklaverei. Wenn Israel alljährlich zum Passafest des Auszugs aus Ägypten gedachte, dann erinnerte es sich dieser Güte, des Herausgeführtwordenseins. Bach bezieht diese Erfahrung auch auf Sterben und Tod, allerdings im Ton einer verblüffenden Freude. Als sei sein Lebenshunger von einer gewissen Sorglosigkeit gefärbt, die man Fröhlichkeit nennen könnte. *In Deine Hände und der Tod ist mir Schlaf worden:*

Rabbi Jehuda wurde einmal gefragt, wie es denn käme, dass er so gut schlafen könne. 'Wie das zugeht, dass ich sogleich einschlafe? Es geht so zu, daß ich mich hergebe. Wie in mütterliche Arme gebe ich mich her. All mein Widerstand fällt im Nu ab, und ich gebe mich her.'

Wie geht es zu, dass wir nicht gut einschlafen können und uns den Schlaf durch Drogen erschleichen müssen? Es geht so zu, dass wir selten zur Sorglosigkeit finden, geklammert an das bunte Geschehen des vergangenen Tages, voller Sorge (bange) auch schon wieder vor den Mühen des nächsten Morgens.

Ja, **der Schlaf ist ein Wagnis**. Weiß ich denn, ob ich wieder erwache? Wer sich nicht der Nacht anvertrauen kann, wer unter dem Zwang steht, in eigener Regie für Sicherheit sorgen zu müssen, lernt nicht die Kunst des Schlafens. Es ist nicht zu leugnen, was Bach hier vertont: Schlaf und Tod haben manches gemeinsam. Das Einschlafen hat etwas mit dem Sterben zu tun. 'Der Vergessenheit Bruder und Bruder des Todes bist du', so besingt ein griechischer Hymnus den Schlaf. Der Schlaf überfällt uns, zieht uns in seine Herrschaft. Aber wer einschlafen kann, der kann auch aufwachen. Wer nicht enden kann, der kann auch nicht anfangen. Die Alten sprachen von einer Kunst des Sterbens. Man kann sich in diese Kunst einüben durch die Kunst des Einschlafens, denn der Schlaf ist ein milder Herrscher. Überlassen wir uns ihm, so sammelt er unsere ausgegebenen Kräfte und bindet sie wieder zusammen. Er heilt Wunden, schließt das Auseinanderklaffende, löscht das Brennende. Wir kehren heim aus der Zerstreung, werden wieder zum Kind, ja, wir dürfen in einen Mutterschoß. Schlafen kann nur, wer sich beschenken lassen kann. Das klingt für säkulare Ohren ungewohnt. „Liebe Marie“ schreibt der Philosoph Paul Ricoeur kurz vor seinem Tod an eine unwesentlich jüngere Freundin: *„Liebe Marie, in der Stunde des Niedergangs erhebt sich das Wort Auferstehung. Jenseits der Episoden der Wunder. Vom Grund des Lebens erwächst eine Kraft,*

die bezeugt, dass das Sein Sein gegen den Tod ist. Glauben Sie dies mir. Ihr Freund Paul R.¹².

Bach also setzt uns heute mit seinem Schluss nicht nur in Verlegenheit (Kopfschütteln), sondern eben auch in Spannung. Diese Spannung erfordert, (um mit Judith Butler zu sprechen, die von der Ethik redet), *dass wir uns gerade in den Momenten unseres Unwissens (und alles was mit Tod und Sterben zusammenhängt ist Unwissen/w.t.) aufs Spielsetzen, wenn das, was uns prägt, von dem abweicht, was vor uns liegt, wenn in unserer Bereitschaft, uns im Verhältnis zu anderen aufzulösen und anders zu werden, unsere Chance liegt, menschlich zu werden. Von einem anderen aufgelöst zu werden ist eine Urnotwendigkeit, es ist natürlich eine Qual, aber auch eine Chance: die Chance angesprochen, gefordert zu werden, an das gebunden zu werden, was man nicht selbst ist - aber auch bewegt, zum Handeln, zu unseren eignen, wieder anderen geltenden Anreden veranlasst zu werden und so das selbstgenügsame, als Besitz verstandene „Ich“ hinter sich zu lassen. Wenn wir von hier aus sprechen und Rechenschaft zu geben versuchen, werden wir nicht verantwortungslos sein, und wenn doch, so wird man uns bestimmt vergeben¹³.*

Ich empfinde diese Haltung, die eben in der Kantate anklingt, als gütig, wenn denn Güte „darin besteht, „hinzugehen, wo kein erhellendes – d.h. panoramahaftes - Denken ihr vorausgeht, sie besteht darin, zu gehen, ohne zu wissen, wohin.“¹⁴

Güte als eigentliches Überschreiten, Transzendenz, um dabei das Lebenwollen nicht zu verleugnen.

Das Andere (Gott) kann nicht die Negation des Ich sein, sondern es bleibt in Bachs Komposition eine Art Beziehung bestehen, die von einem Ich ausgeht und zum Anderen hinführt, im Lebenwollen (Begehren) und „in der Güte, in denen das Ich sich erhält und gleichzeitig ohne Egoismus existiert“.¹⁵

Die Anerkennung der Güte scheint mir das Geheimnis der schöpferischen Kraft Bachs zu sein. Er nennt sie Güte Gottes, die er dann eben dankend und lobend, also doxologisch, im Schlussteil der Kantate besingt.

Von dieser Anerkennung der Güte handelt der zum Schluss länger zitierte Text des französischen Philosophen Paul Ricoeur geäußert bei einem Gespräch in der

¹² Paul Ricoeur. Lebendig bis in den Tod. Fragmente aus dem Nachlass. Französisch-Deutsch. Hamburg 2011 S.135

¹³ Judith Butler. Kritik der ethischen Gewalt. Frankfurt am Main 2007. Seite 180

¹⁴ Emmanuel Levinas: Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität. Hamburg 1987. Seite 444

¹⁵ Ebenda 445

Karwoche des Jahres 2000 in Taizé (er starb am 20 Mai 2005 im Alter von 92 Jahren):

„Was ich in Taizé suche? Ich würde sagen, eine Erprobung dessen, was ich zutiefst glaube: dass das, was man gemeinhin „Religion“ nennt, etwas mit Güte zu tun hat. Die Traditionen des Christentums haben dies ein wenig vergessen. Es gibt eine Art Einengung, Beschränkung auf die Schuld und das Böse. Ich unterschätze dieses Problem keineswegs; es hat mich über mehrere Jahrzehnte sehr beschäftigt. Aber ich kann nicht umhin, eines nachzuvollziehen: So radikal das Böse ist – es ist nicht so tief wie die Güte. Und wenn die Religion, die Religionen einen Sinn haben, dann den, den Bodensatz an Güte der Menschen freizulegen, ihn dort zu suchen, wo er vollständig versickert ist. Hier in Taizé sehe ich in gewisser Weise, wie die Güte sich Bahn bricht, in der Brüderlichkeit unter den Brüdern, in ihrer gelassenen, taktvollen Gastfreundschaft und im Gebet. Ich sehe Tausende von Jugendlichen, die vom Guten und Bösen, von Gott, von der Gnade und von Jesus Christus nicht in einer ausgeprägt begrifflichen Sprache reden, aber in tiefer Hinwendung zur Güte leben.

Wir werden übermannt von großen Reden, Polemiken, dem Ansturm des Virtuellen, die heute eine Art undurchsichtiges Feld schaffen. Die Güte liegt tiefer als das tiefgehendste Böse. Diese Gewissheit müssen wir freilegen, ihr eine Sprache geben. Die Sprache, die ihr in Taizé verliehen wird, ist nicht die der Philosophie, nicht einmal die der Theologie, sondern die der Liturgie. Für mich ist Liturgie nicht einfach ein Tun, sie ist ein Gedanke. In der Liturgie liegt eine verborgene, verschwiegene Theologie, die sich in der Vorstellung zusammenfassen lässt, dass „das Gesetz des Betens das Gesetz des Glaubens“ ist.

Ich würde sagen, dass die Frage nach der Sünde wegen einer vielleicht schwerwiegenderen Frage ihren zentralen Stellenwert verloren hat, nämlich der Frage nach dem Sinn oder dem Un-Sinn, nach der Absurdität. (...) Wir sind aus der Kultur hervorgegangen, die Gott tatsächlich getötet, das heißt das Absurde und den Un-Sinn über den Sinn gestellt hat. Und dies reizt zu einem tiefgreifenden Einspruch. Ich verwende dieses Wort, das in seiner Bedeutung dem Wort Zeugnis nahekommt. Ich würde nun sagen, dass das Zeugnis aus dem

Einspruch dagegen hervorgeht, dass das Nichts, das Absurde, der Tod das letzte Wort haben sollen. Dies hat etwas mit meiner Frage nach der Güte zu tun, weil die Güte nicht nur die Antwort auf das Böse, sondern auch die Antwort auf den Un-Sinn ist. Im Begriff Einspruch („protestation“) liegt das Wort Zeuge („témoin“, lat. „testis“): Man macht einen „Einspruch“ („protester“), bevor man etwas „bezeugen“ („attester“) kann. In Taizé geht man den Weg vom Einspruch zum Zeugnis, und dieser Weg führt über das Gesetz des Betens, das Gesetz des Glaubens. Der Einspruch liegt noch im Verneinenden, er ist ein Nein zum Nein. Und hier ist ein Ja zum Ja gefordert. Es gibt also einen Vorgang, bei dem Einspruch in Zeugnis umschlägt. Ich denke, dass dies durch das Gebet geschieht. Heute Morgen gingen mir die Gesänge sehr nahe, die Gebets-Anrufungen in der Form: „O Christus!“ Sie bedeutet, dass wir uns weder im Beschreibenden noch Vorschreibenden, sondern im Zusprechenden und Ausrufenden befinden! Und ich denke, die Güte auszurufen, ist der ursprüngliche Lobgesang...¹⁶.

¹⁶ Quelle: www.taize.fr/de_article1118.html